

Cool, aber einsam...

Wie Jungen ihr Leben erleben.



Verfasser:

Burkhard Oelemann © 2003

...wie Jungen Leben erleben

Über die Auswirkung der Jungensozialisation in Schule und Gesellschaft

Ein Paradigmenwechsel ist im Gange, ausgelöst durch die Pisa-Studie:

Die Jungen sind keineswegs die Gewinner und Profiteure der häufig reklamierten patriarchalen Gesellschaftsstruktur im Schulsystem, sondern sie sind auch Verlierer, wie viele Auswertungen der Studie zeigen.

Galt noch vor Jahren das Credo, das Schulpersonal müsse den Mädchen vielmehr Aufmerksamkeit geben, da die Jungen viel mehr davon bekämen, so wird heute deutlich, dass man sich in dieser Analyse schlicht vertan hatte.

Nicht die Jungen als Individuen bekamen mehr Aufmerksamkeit, sondern die Auffälligkeiten, das Verhalten einiger Jungen absorbierten die gestreßten Lehrerinnen und Lehrer. Doch diese „Wahrnehmungs- und Bewertungsfall“ öffnete sich nicht zufällig, sie ist ein fester Bestandteil eines gesellschaftlichen Konsenses: Dem Klischee von Männlichkeit und Weiblichkeit in der verbindenden Gleichsetzung mit den Begriffen „Täter“ und „Opfer“ und der folgenden moralischen Einteilung in „schlecht“ und „gut“.

Die Einführung dieser moralischen Kategorien hatte zu der vermeintlich unumstößlichen Gewißheit geführt, dass Jungen gleichsam zum "Täter" geboren und dominant seien, Mädchen hingegen potentielle "Opfer" und daher besonders beschützenswert und förderungswürdig .

Diese geschlechtstypische Betrachtungsweise von Mädchen und Jungen war und ist der Grund dafür, dass deutschlandweit seit den siebziger Jahren eine Mädchenpädagogik aufblühen konnte. Vielerorts werden spezielle Mädchenkurse in Sachen "Selbstbehauptung" und "Selbstverteidigung" angeboten, "Töchertage" sollen der sicherlich später auftauchenden beruflichen Benachteiligung vorbeugen.

Eine Folge davon - wenn auch unbeabsichtigt und unreflektiert - ist die Annahme, Jungen gehe es prinzipiell besser als Mädchen, sie kämen schon allein ohne große Unterstützung zurecht, da sie ja eh in der „vorteilhafteren“ Position seien.

Heike Diefenbach und Michael Klein weisen in ihrem Artikel darauf hin, dass „die Prämisse, nach der die sozialen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern vor allem zu Ungunsten von Mädchen oder Frauen ausfallen, ... im öffentlichen Diskurs so fest verwurzelt ist, dass sie als habituell bezeichnet werden kann.“ (Diefenbach, H, Klein, M. 2002) Doch Zahlen und Fakten sprechen gegen diese Haltung.

Ein Überblick:

In der großen internationalen Schulleistungsstudie ist nach den Worten von Pisa-Mitautor Jürgen Baumert "ein wirklich aufregender Befund" versteckt: In der Summe aller bewerteten Fähigkeiten (Lesekompetenz, Mathematik und Naturwissenschaften) sind Deutschlands Schulumädchen mittlerweile den gleichaltrigen Jungen weit überlegen „Es sind die Jungen, die Deutschland im Weltmaßstab so tief "runterziehen", dass Politiker seit Monaten von einer neuen Bildungskatastrophe sprechen. Jungs bleiben in

der Bundesrepublik doppelt so oft sitzen wie Mädchen, fliegen doppelt so oft vom Gymnasium, landen doppelt so oft auf einer Sonderschule.

Männliche Schüler stellen nur 46 Prozent der Abiturienten, aber 72 Prozent der Abgänger ohne Hauptschulabschluß. Die Abi-Zensuren der Jungen sind obendrein im Schnitt um fast eine Note schlechter als die ihrer Mitschülerinnen (die übrigens bei Lehrern beiderlei Geschlechts besser abschneiden).“ so Jochen Bölsche im SPIEGEL. (Böse Buben, kranke Knaben Spiegel- Online, Okt. 2002)

Bei diesen Ergebnissen haben Heike Diefenbach und Michael Klein einen bemerkenswerten Zusammenhang festgestellt:

„Beeinflußt werden die Nachteile von Jungen im deutschen Bildungssystem vom Anteil männlicher Grundschullehrer und von der Arbeitslosenquote: Je geringer der Anteil männlicher Grundschullehrer und je höher die Arbeitslosenquote in einem Bundesland ist, desto schlechter schneiden Jungen im Vergleich zu Mädchen im Hinblick auf Ihre Sekundarschulabschlüsse ab.“ (zit. Diefenbach, H, Klein, M. 2002)

Aber auch andere Statistiken geben Aufschluß über die alltägliche Lebenswelt von Jungen:

Jungen sind bis zum 11. Lebensjahr gesundheitlich anfälliger und begehen lebenslang wesentlich häufiger Selbstmord als Mädchen und Frauen.

Sie stellen zwei Drittel der Klientel von Jugendpsychologen und Erziehungsberatern. Unter den jugendlichen Patienten, die wegen der berüchtigten "Aufmerksamkeitsdefizit - Hyperaktivitätsstörung" (ADHS) behandelt werden müssen, sind überdurchschnittlich viele Jungen: Auf sechs bis neun ADHS diagnostizierte Jungen komme ein Mädchen, so das Universitätsklinikum Lübeck. (zit. nach Bölsche, J 2002)

Gewaltkriminalität ist und war immer bei genauerem Hinsehen kein „Jugendproblem“, sondern ein Jungenproblem, ebenso wie der Rechtsradikalismus.

Das „Problem“ besteht in seiner Gesamtheit: Jungen stellen seit Jahrzehnten den Grossteil der Täter und der Opfer (siehe: Oelemann, B., Lempert, J: Endlich Selbstbewußt und Stark...Ole-Verlag, Hamburg, 2001).

In diesem Artikel werde ich auf die Bedingungen eingehen, unter denen Jungen hierzulande aufwachsen. Ich nähere mich also den Jungen parteilich. Auch wenn ich hier nicht auf die schwierigen Sozialisationsbedingungen eingehe, mit denen Mädchen auf ihrem Weg zur erwachsenen Frau konfrontiert werden, so ist daraus keineswegs abzuleiten, Jungen gehe es nach meiner Ansicht in dieser Gesellschaft prinzipiell schlechter als Mädchen.

Meine Überzeugung ist:

menschliche Kindheit und Jugend ist zutiefst geprägt von der Geschlechtszugehörigkeit und dem notwendigen Erlernen einer gesellschaftlich akzeptierten Geschlechterrolle. Diese Rollenvorgaben und ihre Lernbedingungen sind ebenso eng definiert wie massiv in ihrer Wirksamkeit.

Durch diese Geschlechtsrollen-typische Zurichtung erfahren Mädchen und Jungen häufig Sozialisationsbedingungen, die zu erheblichen Teilen beide unterschiedlich leiden lassen. Jungen und Mädchen geht es deshalb auch unterschiedlich, also anders schlecht, sie sind daher auch „anders“ benachteiligt. (vgl. Oelemann, B. 2002)

Wie Jungen aufwachsen

Die ersten Jahre eines Jungen sind von Frauen bestimmt.

Üblicherweise sorgt die Mutter für das Kind. Ein Junge begegnet also Babysitterinnen, Erzieherinnen, Grundschullehrerinnen. Da heute im Bundesdurchschnitt über 80% der Grundschullehrer weiblich sind, treten häufig erst nach dem Wechsel in eine weiterführende Schule männliche Lehrer und damit Männer im Alltag von Jungen in Erscheinung.

Männer sind an der Kleinkinderziehung nur als Randerscheinung, als Ausnahme beteiligt. Wir sprechen hier von männlicher "Blitzlicht"-Sozialisation. Ein kurzes heftiges Aufflammen, danach wird's wieder dunkel. Dieses Phänomen ist übrigens trotz hoher Arbeitslosenquote von Männern unverändert. Nur ca. 5% aller Elternzeiten werden von Männern in Anspruch genommen.

Fast alles, was für einen Jungen in seinem Leben konkret zählt, was ihn versorgt, ernährt, beschäftigt und schützt, kommt von Frauen.

Allein diese Tatsache spiegelt aus dem Erleben des Jungen aber schon "stillschweigend" folgende Leitsätze wider:

- Frauen und Kinder gehören zusammen;
- Männer und Kinder gehören nicht zusammen;
- Jungen sind für Männer uninteressant; - will ein Junge Kontakt zu Männern haben, sehnt er sich nach deren Nähe, darf er sich nicht (wie) ein Kind verhalten. (vgl. Oelemann, B, Lempert, J. 2001)

Wenn Männer in der Kindererziehung auftreten, dann zumeist nicht als eigenständige, emotionale Wesen, sondern häufig nur als erziehende "Funktionsträger", das heißt:

- als strafende bzw. körperlich "züchtigende" Instanz (heute wieder vermehrt auch von Müttern als solche instrumentalisiert und eingefordert),
- als ausgeruhter Organisator "spektakulärer" Sonntagsausflüge,
- als Förderer von Aktion und Aggression, was dem Jungen ein hyperaktives Bild von Männlichkeit vermittelt, das kein Mann je erreicht.

Ist der Mann müde, tritt er mit Kindern nicht in Kontakt. Er verschwindet hinter der Zeitung oder vor dem Fernseher. Häufig gibt es neben funktionalen Begegnungen kaum emotionalen Kontakt zwischen einem großen und dem "kleinen Mann". Der Junge erfährt damit aber gerade in seiner Kleinheit und Bedürftigkeit nicht die Anerkennung durch einen Mann. Abwesenheit der Männer und damit der Mangel an realen alltäglichen Erfahrungen mit ihnen bedeutet, dass Jungen keine realistische Vorstellung von dem, was Männlichkeit heißt, entwickeln können. Vor allem: Überforderung, Angst oder Versagen, eigentlich Alltagserfahrungen von Männern, bleiben Jungen verborgen. Sie finden in ihrer Abwesenheit statt und werden in der Regel von Vätern zu Hause verschwiegen.

Ein Junge erlebt also schon sehr früh, dass er ein anderes Geschlecht hat als seine Mutter, seine Babysitterin und seine Erzieherin. Damit "weiß" er auch, dass er sich von ihr unterscheiden muß. Nur wie weiß er nicht. Fatalerweise bringen Mütter, wie die englische Buchautorin Angela Philips ("The trouble with boys") herausfand, schon ihren kleinen Töchtern mehr Zärtlichkeit entgegen als ihren Söhnen - aus Furcht, sie zu

verzärteln.

Dem Jungen fehlen reale Vorbilder, die ihm Orientierung geben. Dafür ist ihm um so eindringlicher klar, wovon er sich wegentwickeln muß: Kopiert er weibliches Verhalten, gilt er als "weibisch" als "Heulsuse" und wird eventuell bereits am Ende des Kindergartenjahres von anderen Jungen als "schwul" tituiert. Deshalb definieren Jungen "männlich" als das bloße Gegenteil von "weiblich". Um als männlich zu gelten, gebärden sich Jungen also in Opposition zu weiblichem Verhalten.

Jungs auf der Suche nach männlicher Identität

In vielen Seminaren und auch in Einzelberatungen unserer Beratungsstellen "MÄNNER GEGEN MÄNNER-GEWALT® in Deutschland, Österreich und der Schweiz stellten wir fest, dass Jungen und männliche Jugendliche vor allem auch die emotionale Anwesenheit von Männern herbeisehnen. Gerade jüngere Jungen sind geradezu begeistert, dass sich endlich mal ein erwachsener Mann eine Stunde am Tag mit ihm beschäftigt.

Wir beobachten häufig, dass Jungen zwar immer wissen, wie ein Mann sein soll (nämlich wie He-man, oder Bruce Willis oder andere fiktive Helden), aber nichts Genaues darüber sagen können, was einen Jungen wirklich ausmacht .

Jungen ist ihr eigenes Junge-Sein fremd. Diese Fremdheit wird noch durch Eltern geschürt, die den Jungen mit dem Titel „ Na, du kleiner Mann...“ versehen. Junge-Sein wird übersehen oder geleugnet, daher ist es nicht umrissen und bietet keine Orientierung. Die Jungen sind verunsichert und finden sich im Alltag weniger zurecht, sich selbst aber immer häufiger in einer neuen Rolle wieder: als Verlierer und Versager vor der angeblichen Norm „richtiger Männer“.

Mangels realer Vorbilder suchen und finden sie imaginäre – in Comics, der Musikszene, in Videos etc. Es sind Klischees, Idole, die von Erwachsenen überwiegend abgelehnt werden, insbesondere von Frauen. So schaffen Jungen ihre Abgrenzung zur Frauenwelt.

Ein Junge muß "Männlichkeit" zu großen Teilen in seiner Fantasie bilden.

Seine Jungenrealität ist eine "Als-ob-Männerrealität". Ein Junge glaubt, dieses Männerbild, die "Männerfantasie" immer zu 100 % erfüllen zu müssen, denn einen Fehlschlag, ein Versagen, eine Hilflosigkeit oder eine Überforderung hat er bei erwachsenen Männern ja nicht erlebt.

Dieser Anspruch, ein 100%iger Mann zu sein ist zum Scheitern verurteilt, bedeutet aber für Jungen eine Erfahrung, mit der sie allein bleiben, weil sie nicht erlebt haben, dass Männer auch mal nicht weiter wissen. Die Jungen individualisieren Ihr „Scheitern“.

Aus Jungs werden pubertierende "als-ob" Männer

Bei so genannten Jugendlichen nehmen die Sozialisationseinflüsse der Eltern oder Lehrer ab, die der Gruppe der Gleichaltrigen dagegen zu. An den beschriebenen Bedingungen ändert sich dadurch jedoch eher nichts.

Treffen mehrere Jungen aufeinander, versuchen sie, sich gegenseitig davon zu überzeugen, dass sie der Mann-Norm entsprechen. Je größer die Unsicherheit und die Angst, je weniger Orientierung jeder Einzelne für sich hat, um so deutlicher müssen sie dieses „Versagen“ vor sich und den anderen verbergen. Was eignet sich da besser, als

betont den Werten traditioneller Männlichkeit nachzueifern, und scheinbare Überlegenheit und Stärke zu demonstrieren?

So haben wir in unserer Arbeit häufig erlebt, dass Jungen nach einem intensiven und vertrauensvollen Einzelgespräch, in dem sie auch ihre Angst oder ihr Bedürfnis nach Schutz und Anlehnung benennen konnten, sofort ihr Verhalten ins Gegenteil kehrten, sobald ein oder mehrere Jungen aus ihrer Gruppe auftauchten. Kontakt und Vertrautheit, die entstanden waren, mußten nach außen unter allen Umständen verborgen bleiben um vor der Gruppe (oder vor den Mädchen) das Gesicht zu wahren. Verschärfend gilt, dass schon das bloße Gefühl, zum Beispiel Angst, ein Versagen vor der Mann-Norm ist, auch wenn die Angst nach außen gar nicht sichtbar wird.

Angst ist das „Unmännlichste“ aller Gefühle; Jungen und Männer werden von jeher darauf getrimmt, die eigenen Gesundheitsbedürfnisse einzuschränken, ihr Leben gering zu achten, es notfalls für andere einzusetzen.

Das Kommando: „Frauen und Kinder zuerst!“ gilt noch heute nicht nur an Bord eines sinkenden Schiffes oder bei Geiselnahmen. Es wird hundertfach wiederholt im Katalog der Imperative für die Erziehung zur Selbstaufgabe von Jungen: „Sei hart, beiße dich durch, weine nicht (zuviel), sei kein Weichei!“ Die eigene Selbstabwertung und Geringschätzung von Männern und Jungen wird auch heute noch immer zu einer heroischen männlichen Auszeichnung gemacht.

Da aber jeder Mensch Situationen von Angst erlebt, trifft bei heranwachsenden Männern eine Gruppe von "Versagern" aufeinander. Und jeder Einzelne ist bemüht, das vor sich und den anderen zu verbergen. Zugleich denkt jeder Einzelne, er selbst sei der einzige "Versager". Der Wunsch nach Vertuschung und Kompensation hält Einzug.

Gewalt und andere Auffälligkeiten wie Mutproben dienen dann der Leugnung von eigenen Gefühlen der Unzulänglichkeit und des Mangels. Jungen wachsen orientierungslos in einem Raum ohne Grenzen auf. Schwäche gilt als schwächlich. Weich als weichlich. Diese Leitsätze müssen ein differenziertes und lebbares Vorbild ersetzen.

Die Frage nach Leit- und Vorbildern, ihren Funktionen und dem Zusammenhang mit Auffälligkeiten stellt sich also in der Arbeit mit Jungen von Anfang an. Unter Vorbildern verstehen wir real lebende Personen. Leitbilder sind bloße Abstraktionen von Eigenschaften. Ein Vorbild hat, weil es eine lebende Figur ist, neben seinen Stärken auch Schwächen. Es hat Vor- und Nachteile. Ein Leitbild hingegen verkörpert "nur" positive Seiten und Stärken. Es ist eine Fiktion. Wenn ein Junge zu uns in die Beratung kommt, untersuchen wir, welche Leitbilder für den Jungen wichtig sind und welche Eigenschaften er an ihnen wahrnimmt. Daraus erkennen wir, welche Eigenschaften dem Jungen besonders wichtig sind, welche Unterstützungen er in seinem Alltag braucht, welche Eigenschaften ihm Orientierung geben und daraus folgernd, wo der Junge aktuell Hilfe benötigt. (vgl. Handbuch der Gewaltberatung, Hrsg. Männer gegen Männer-Gewalt, Olevlag, Hamburg 2002)

Zumeist werden von Jungen Leitbilder ausgewählt, die eine extrem hohe Durchsetzungsfähigkeit demonstrieren. Je nach Altersgruppe sind dies He-man, Film- oder Wrestling- Stars, aber auch Boygroups und Entertainer mit viel Geld, deren überhöhte Durchsetzungsstärke wahrgenommen wird. Gerade die überschätzte

Absolutheit der Leitbilder macht das Erreichen für jeden Jungen per se unmöglich, so daß sie eher schaden als helfen, wenn der Junge sich als Versager empfindet, weil er dem Leitbild nicht entspricht. Das Leitbild wird so zum Leid-Bild.

Ein zweites großes Problem bei allen für die Jungen verfügbaren Leitbildern besteht darin, dass die Durchsetzungsfähigkeit dieser Leitbilder zumeist auf materiellem Reichtum, Gewaltbereitschaft und -Anwendung beruht. Diese Gewaltanwendung wird in allen Filmen und anderen Zusammenhängen, in denen die Leitbilder auftauchen, durchweg als "berechtigte Gegengewalt" vorgeführt. Für einen Jungen ist es unmöglich, in seinem realen Leben zwischen so genannter "berechtigter Gegengewalt" und so genannter "unberechtigter Gewalt" zu unterscheiden. Er scheitert im Alltag aber nicht durch seine mangelnde Differenzierungsfähigkeit, sondern an der Illusion, dass ein Unterschied zwischen so genannter berechtigter und unberechtigter Gewalt per se existiert.

Außerdem werden Jungen im realen Leben mit den Folgen ihrer Gewalttätigkeit konfrontiert, während die "Helden" der Leitbildvorstellungen diese Konfrontation nicht erfahren, sondern statt dessen noch eine positive Bewertung dafür erhalten, dass sie gewalttätig geworden sind.

Deshalb bieten Leitbilder keinerlei Hilfe in dem Sinne, dass sie eine Halt gebende Orientierung vermitteln. Sie stiften vielmehr Verwirrung.

Die Orientierung an Leitbildern und Klischees bedingt eine dauerhafte und nicht nur momentane Idealisierung.

Jungen (und Männer) scheitern daher keineswegs an irgendwelchen "falschen" Idealen, sondern an der Unerreichbarkeit dieser Ideale.

Wenn ein Junge erkennen könnte, dass seine Wahrnehmung des Ideals oder Leitbildes nicht objektiv, sondern subjektiv und damit sehr selektiv ist, dass er also die für ihn bedeutenden Eigenschaften dieser Figur auch selektiv auswählen könnte, so bräuchte er die Ansprüche nur teilweise zu erfüllen, dem Ideal also nur punktuell genügen.

Genau das kann er aber aufgrund seiner jungentypischen Sozialisation nicht, denn es fehlen ja die „lebbareren“ Vorbilder, denn auch männliche Lehrer, Erziehungsberater und Pädagogen reden (gewöhnlich) nicht über ihre Schwächen.

Das Selbst- und Fremdbild von Jungen in der Schule

Das eingangs erwähnte Bewertungsgefälle von Männlichkeit und Weiblichkeit mit „schlechten“ und „guten“ Eigenschaften findet sich auch in den Sichtweisen und Einstellungen heranwachsender Jungen und Mädchen wieder, wie eine Hamburger Studie eindrucksvoll belegt.

(Krebs, A. 2002)

Einige Ergebnisse im Einzelnen:

- ◆ Das Selbstbild der Jungen **über die eigene Person** ist durchweg positiv beschrieben mit Attributen wie „ehrlich, selbstständig, neugierig, hilfsbereit und verantwortungsbewußt etc.“
- ◆ Die Vorstellung über die **anderen Jungen** weichen jedoch davon extrem ab. Die Mitschüler seien „angriffslustig, angeberisch und selbstsicher, keinesfalls aber ruhig, einfühlsam und vorsichtig“

- ◆ Die Mädchen sind aus der Sicht der Jungen vor allem „neugierig, fleißig, hilfsbereit, selbstständig und liebevoll“, jedoch nicht „angriffslustig oder mutig“.
- ◆ Die beliebteste Lehrkraft ist für über zwei Drittel der befragten Jungen einer ihrer **männlichen** Lehrpersonen.
- ◆ Die **Mädchen** haben hingegen ein durchweg positives Profil in ihrem Selbstbild. Sie sehen sich als „neugierig, anspruchsvoll, hilfsbereit, einfühlsam, verantwortungsbewußt und liebevoll.“
- ◆ Die Jungen schneiden in der Bewertung durch die Mädchen deutlich schlechter ab: Sie sind zwar „mutig (um Mädchen bei Übergriffen durch andere Jungen zu schützen) und neugierig, aber vor allem angeberisch, selbstsicher und angriffslustig“.
- ◆ Die Unterschiede vom eigenen Selbstbild der Mädchen und ihrer Einschätzung der Mitschülerinnen unterscheidet sich jedoch nur unwesentlich.
- ◆ Sowohl Mädchen als auch Jungen bewerten das **Jungenverhalten** im Unterricht als störend.

Das zeigt, dass Jungen und Mädchen Männlichkeit und Weiblichkeit bewerten, und die Männlichkeit dabei schlechter abschneidet.

Untersucht wurde auch, welche Leitbilder Jungen haben und nach welchen Zukunftsperspektiven sie sich selbst orientieren. Die Lebensentwürfe von den befragten 14-17 jährigen Jungen sind geprägt von Erfolg und Leistung. Der Erfolg ist gekoppelt an „viel Geld, an harte Arbeit und an gewonnene Kämpfe“. Interessant ist hier wieder der Vergleich zwischen den Schülerinnen und Schülern. „Während die Jungen eher den materiellen Reichtum und die bewältigten Leistungen an sich betonen, ... legen die Mädchen mehr Bedeutung ... auf die Sinnhaftigkeit des Geleisteten...“

Außerdem führen die Mädchen ein Begründungsmuster an, das für sie einen großen Stellenwert hat, bei den Jungen **aber gar nicht** vorkommt: Erfolgreiche Menschen haben ... ein glückliches und erfülltes Privatleben.“ (zit. ebd.)

Die zukünftigen Lebensaussichten für Jungen sind also ihrem Männerbild entsprechend: Hart arbeiten (müssen), viel Geld verdienen (müssen), häufig kämpfen (müssen), aber keinerlei Unterstützung oder einen Ausgleich durch Glück und Erfüllung im Privatleben. Richtige Männer funktionieren eben, leben tun sie nicht.

Zudem ist der Beruf in den Lebensentwürfen allein deshalb für Jungen von zentraler Bedeutung, da es für Männer keine anderen akzeptierten Lebensentwürfe gibt, als zu arbeiten und eine Familie zu ernähren. Auch wenn die Lebensrealitäten mittlerweile anders aussehen, auch wenn die meisten Frauen heute arbeiten, für Mädchen gilt weiterhin: Eine erwerbslose Frau ist immer noch Hausfrau und Mutter. Für Jungen gilt dementsprechend: Ein erwerbsloser Mann ist sinn- und nutzlos. Jungen denken deshalb viel über ihren zukünftigen Beruf, über Geld und Status nach. Die Wahl eines Lieblingsfachs, das Verhalten in der Schule generell, erfolgt auch mit hoher Priorität unter dem Aspekt: „Bin ich ein richtiger Mann, wenn ich dieses und jenes tue? Werde ich von den Anderen (Mädchen und Jungen) so akzeptiert?“ Jungen verfolgen so hauptsächlich ein Ziel: irgendwann ein „gemachter“ Mann zu sein, der zumindest sich und eine Familie versorgen kann. Die spätere Verantwortung wird von den Jungen mehr als Last und Hürde denn als positive Herausforderung gewertet. Das

verunsichert, macht Angst und setzt die Jungen unter Druck. Doch darüber reden sie von sich aus nicht.

Wie Jungen lernen (oder aber eben nicht).

Ob Lernen als ungenehm oder unangenehm erlebt wird, hängt von einigen Faktoren ab: dem Lernklima, der persönlichen Tagesform, von Intelligenz und Neugier, eigener Motivation und nicht zuletzt von den Lehrern und Lehrerinnen.

Jedoch: jedes Lernen beginnt mit einer Irritation, einer Verunsicherung oder gar einer Kränkung: der Erkenntnis nämlich, dass der Lernende etwas nicht kann, was er aber demnächst können sollte.

Nun ist die Frage, wie der Lernende diese Erkenntnis bewertet.

Ist er mehr neugierig als irritiert? Ist er verunsichert, und glaubt er, es sowieso nicht zu schaffen, oder erlebt er die Erkenntnis, etwas (noch) nicht zu können, bereits als persönliches Versagen?

Aufgrund der oben beschriebenen Bedingungen individualisieren die meisten Jungen ihr Unvermögen. Sie „fühlen“ sich als Versager, wenn sie etwas nicht sofort beherrschen und werten sich selbst dafür ab.

Schließlich erleben sie kaum Männer, die lernen oder über ihre Probleme beim Lernen reden.

Scheinbar können „richtige“ Männer alles, denken die Jungen.

Zum Prozeß des Lernens gehört ebenfalls das Scheitern, der Versuch und sein Mißlingen, die Überforderung. Auch hier gilt für Jungen der Ausschluß, diese an sich normalen Seiten des Lernens müssen vor den anderen verborgen bleiben.

So machen sich Jungen lieber zum Klassenkasper, geben sich betont selbstsicher und stören so den Unterricht. Je mehr nun der Abstand zwischen den Fähigkeiten des Klassenkaspers und denen seiner MitschülerInnen wächst, um so mehr stört der Klassenkasper. Nicht umsonst landen so viele Jungen auf der Sonderschule, deren Intelligenz eigentlich durchschnittlich oder sogar höher ist.

Belegte Tatsache ist: Jungen reagieren sensibel auf Abwertungen anderer Mitschüler und Mitschülerinnen, mehr jedoch noch auf die Abwertungen durch Lehrerinnen und Lehrer.

Die breit angelegte Hamburger Studie förderte zutage, dass der Lernerfolg von Jungen weniger durch die Auswahl der Inhalte (Lernfächer) determiniert ist, sondern viel mehr durch das herrschende Lernklima und durch das Verhalten der Lehrpersonen.

Bei negativen Unterrichtserfahrungen klagen die Jungen weniger über den Lernstoff bzw. dessen Vermittlung, sondern mehr über das Erleben von persönlichen Bloßstellungen durch die Lehrkräfte.

Die Jungen beschreiben und bewerten Unterrichtsprozesse in erster Linie darüber, wie sie die Persönlichkeit des Unterrichtenden und damit den Unterrichtsstil wahrnehmen.

Die idealtypische Beschreibung eines Unterrichts sieht nach den Befragungen der Jungen so eindrucklich aus, dass ich ihn hier in Gänze wiedergebe:

„Die Gestaltung des Unterrichts ist abwechslungsreich und die Lehrkraft versteht es auf diesem Wege, das Interesse der Jungen am Thema zu schüren bzw. wach zu halten. dabei haben die Jungen immer wieder Gelegenheit, sich sehr selbstständig durch die jeweiligen Aufgaben zu arbeiten. Die Lehrperson ist ein Mann, der bei den Jungen

aufgrund seines Humors und seiner Freundlichkeit beliebt ist. Zugleich ist er für die Schüler spürbar und eine Respektperson, denn wenn es die Klassensituation einfordert, kann er auch streng-ernst-autoritär sein und den Jugendlichen zeigen, wo's lang geht. Im Verlauf des Unterrichtsgeschehens brauchen die Schüler nicht zu befürchten, dass der Lehrer sie vor der Klasse bloßstellt, falls sie etwas nicht wissen, oder dass er sich z.B. beim Notengeben ungerecht verhält. Auch wenn ihm eine Unterrichtsstunde einmal mißlingt, rechnen die Jungen es ihrem Lehrer an, dass er im Grunde immer um einen interessanten Unterricht bemüht ist.“ (zit. ebd.)

Lernen ist für Jungen also vielmehr von der persönlichen Beziehung geprägt, als von den vermittelten Stoffen oder den Lernfächern.

Doch auch Bewertungen von Weiblichkeit und Männlichkeit durch die erwachsenen Frauen und Männer an der Schule bleiben den Jungen nicht verborgen und wirken sich aus.

Im Zuge der Einführung von mädchenpädagogischen Inhalten an bundesdeutschen Schulen

hatte ein merklicher Klimawechsel stattgefunden.

Wie sehr sich in den letzten Jahrzehnten das Klima zugunsten der Mädchen gewandelt hat, beschreibt die dreifache Mutter und Buchautorin Karin Jäckel: "In der Praxis erlebt man als Söhne-Mutter, dass Jungen Stricken usw. lernen müssen, Mädchen aber keinesfalls lernen, mit Hammer und Säge umzugehen. Man erlebt auch, dass der Besuch von Selbstverteidigungskursen für Mädchen als etwas Positives gelobt, bei Jungen hingegen als Beweis für Aggressionslust abgewertet wird." (zitiert nach Bölsche, J. 2002)

In dieses Bild fügt sich auch, dass nach wie vor durch Gleichstellungsstellen Mädchenförderung forciert wird, um die angebliche Benachteiligung von Schülerinnen im koedukativen Unterricht zu bekämpfen. Allein die Tatsache, dass es Mädchenstunden und Mädchenförderangebote in der Schule gibt, suggeriert den beteiligten Erwachsenen, dass sie „Gutes“ tun; den Jungen wird klar, dass sich um sie kaum jemand kümmert. In ihrer Innenperspektive fühlen sie sich keineswegs mächtig. oder privilegiert.

Schule und Gesellschaft werden zum jungenfeindlichen Biotop, wenn Ratgeber zuhauf gelesen und verinnerlicht werden, die Männlichkeit an sich demontieren wollen, weil an ihr angeblich nichts Positives zu finden ist. Prof. Astrid Kaiser aus Oldenburg schoß in diesem Zusammenhang mit ihrem Seller: "Mein Sohn soll kein Macho werden" den Vogel ab. Der enthaltene Machofrühtest soll helfen, frühzeitig "Warnsignale" zu erkennen, wenn ein Junge sich in die "Machorichtung" entwickelt. Im Stehen pinkeln ist verboten, Jungen sollen nicht toben, sondern massiert werden, um späterer Gewalttätigkeit vorzubeugen. Der Sohn spricht gern laut? Zertritt er Pflanzen? "Musische Anregungen prallen an ihm ab?" Wenn sich Jungen so verhalten, heißt es als Aufforderung an die Mütter: Rollenspiele spielen: "Du bist jetzt ein Storchenvater und hütet die Eier im Nest!", so die Professorin.

Manche Angebote für Jungen, die jetzt bereits an Schulen angeboten werden, verstehen sich so nur als Ergänzung zur fördernden Mädchenpädagogik, nicht aber als Äquivalent zu ihr.

Jungenarbeit ist dann entweder eindeutig „profeministisch“, „antisexistisch“ sowie „patriarchatskritisch“ und bekämpfe die „phallozentrischen Strukturen“ der Gesellschaft. Auch so genannte Antiaggressionstrainings und „Ceep – Cool – Gruppen“ sollen vielerorts helfen, aus den schwierigen Jungen soziale Wesen zu machen. Diese programmatischen Ausrichtungen haben eines gemeinsam, sie sind **für** die herkömmliche Vorstellung von Weiblichkeit und **gegen** Männlichkeit, konzentrieren sich auf das auffällige oder schädigende Verhalten der Jungen, bestehen so aus purer Negativdiagnostik, trainieren also nur unerwünschtes Verhalten ab, ohne wertschätzende, haltgebende Orientierung zu vermitteln.

Was ist zu tun?

Um Jungen wirklich zu erreichen, sollte man sie dort abholen wo sie stehen, und sie nicht erst durch pädagogische Exerzitien dorthin bringen, wo sie unter allen Umständen weg wollen.

Nur eine eindeutig solidarisch begleitende Haltung für die Jungen nimmt sie in ihren Problemen und Schwierigkeiten ernst und ermöglicht ihnen eben die emotionale Öffnung, die zur Veränderung nötig ist. Jungen suchen Halt und Orientierung bei Männern, bei den Frauen suchen sie auch Verständnis für die schwierigen Aspekte des Jungeseins.

Solidarisch begleitend bedeutet, die Jungen vor dem Hintergrund ihrer Stärken, ihrer Neigungen und ihrer Schwierigkeiten zu sehen, sie wirklich in Gänze **wahrzunehmen**, anstelle sie als Personen mit ihrer Geschlechtszugehörigkeit abzuwerten.

Unbedingte Voraussetzung hierfür ist die ehrliche Reflektion des eigenen Bildes von Männern und Männlichkeit. Ansonsten gedeiht so mancher Versuch einer Jungenarbeit eher

zum Umerziehungsprogramm für das „männliche Böse“, das es auf die rechte Bahn zu zwingen gilt.

Die solidarisch begleitende Haltung bedeutet keineswegs, den Jungen alle Verhaltensauffälligkeiten kommentarlos durchgehen zu lassen.

Seit fast 20 Jahren arbeiten wir mit Jungen, besonders mit Schwierigen und Verhaltensauffälligen. Diese Arbeit kann nur im Spannungsfeld von ehrlicher und authentischer Solidarisierung mit dem Jungen als männlicher Person und gleichzeitiger Entsolidarisierung von seinem gewalttätigen oder grenzüberschreitenden Verhalten gelingen.

Wir wissen um unsere Vorbildfunktion für die Jungen, denn jeder Junge ist auf der Suche nach wirklichen Vorbildern, Lei(d)tbilder hat er schließlich genug.

Es ist also nötig, sich authentisch zu verhalten, sich als Person zu zeigen, und sich nicht hinter pädagogischen Rollen zu verstecken.

Wir wissen, wie schwierig es für Jungen aufgrund der beschriebenen Sozialisation ist, ihre Ängste, Unsicherheiten und Nöte adäquat zu äußern. Wir geben Jungen dafür eine Sprache und stellen einen geschützten Rahmen zu Verfügung, in dem Jungen nicht abgewertet werden, sondern ressourcenorientiert und damit positiv-diagnostisch mit ihnen gearbeitet wird.

Wir wissen, dass Jungen ihre Emotionen anders zeigen als Mädchen dies tun würden, und deshalb auch völlig anders in Kontakt zu Erwachsenen gehen. Wir nutzen die

Interessen der Jungen und ihre Stärken, um mit ihnen gemeinsam an ihren Leitbildern, zu arbeiten und ggf. diese Leitbilder durch lebbare Vorbilder, nämlich Personen mit Stärken und Schwächen, zu ersetzen.

Nur so lernt der Junge, eigene Schwächen in seinen Lebensalltag zu integrieren ohne sich sofort als kompletter Versager abzuwerten. Ist das passiert, verschwinden die Verhaltensauffälligkeiten. (vgl. Oelemann, B., Lempert, J. 2001 und Männer gegen Männer-Gewalt 2002)

Leitet man als Mann Jungen in geschlechtshomogenen Gruppen an, so machen wir immer wieder die Erfahrung, dass die Jungen wesentlich ehrlicher, authentischer und neugieriger sind, als in gemischtgeschlechtlichen Gruppen. Sie brauchen so weder ein „Balzverhalten“ noch müssen sie sich in den Vordergrund spielen.

Mir ist gerade in diesem Zusammenhang unverständlich, dass noch heute zahlreiche Aufklärungsversuche im Sexualkundeunterricht von einer Lehrperson in gemischgeschlechtlichen Klassen vorgenommen werden.

Hier wäre geschlechtshomogener Unterricht sicher für alle Beteiligten (die sich sonst wohl eher als Betroffene fühlen) eine ungeheure Entlastung.

Nicht zuletzt: Jungen lernen auch anders als Mädchen. Sie lesen wesentlich weniger als Mädchen, fand die Pisa-Studie heraus, doch wenn Jungen lesen, dann lesen sie Sachbücher.

Es ist für Jungen einfacher, sich eher mit „unpersönlichen Themen“ zu beschäftigen. Ihre Selbstwahrnehmungsfähigkeit wurde ihnen schließlich von klein auf erstmal aberzogen. Wenn Jungen aber eher Sachbücher lesen, so könnte dies auch als Anregung verstanden werden.

Warum sollte eine Lehrerin oder ein Lehrer nicht mal eine ganze Stunde den Sportidolen, dem Hubschrauber oder dem Handy widmen.

Wir erleben immer wieder, dass es Jungen viel leichter fällt, auch von sich und ihren Erfahrungen zu reden, wenn zuerst ein eher „unpersönliches Thema“ vorgegeben wird.

In den Grundschulen mangelt es vor allem an männlichen Lehrern. Ein bedauerlicher und gleichzeitig nicht schnell zu ändernder Zustand.

Auch die Arbeit mit Jungen in der Schule kommt ohne die Vorstellung eines gelungenen und positiven Mann-Seins nicht aus. „Geschlechtsneutrale“ Lehrer, ein „geschlechtsneutraler“ Lehrplan und eine angeblich „geschlechtsneutrale“ Schule gehen sicherlich an den Bedürfnissen von Jungen (und Mädchen) genauso vorbei, wie eine Schule, die zwar Mädchen fördert, Jungen aber verachtet.

Diefenbach, H. und Klein, M.: „Bringing Boys Back In“ in Zeitschrift für Pädagogik, 6/2002

Bölsche, J (Böse Buben, kranke Knaben in: Spiegel- Online, Okt. 2002)

Oelemann, B., Lempert, J: Endlich Selbstbewußt und Stark...Ole-Verlag, Hamburg, 2001).

Oelemann, B. Vatermorgana, oder : „Neue“ Väterlichkeit, die ungestillte Sehnsucht. Erschienen März/April 2002 in BLICKPUNKT EFL, Zeitschrift der katholischen Ehe-, Lebens-, und Erziehungsberatungsstellen

Männer gegen Männer-Gewalt Hrsg., Handbuch der Gewaltberatung,, Oleverlag,

Hamburg 2002

Krebs, A.: Sichtweisen und Einstellungen heranwachsender Jungen, Amt für Schule,
Hamburg 2002.



Burkhard Oelemann, Diplompädagoge, Rundfunk, Fernseh- und Buchautor, leitet ein Fortbildungsinstitut in Hamburg und beschäftigt sich seit 1988 beruflich mit dem Themenkomplex : Männliche Sozialisation und Gewalt. Er war einer der Geschäftsführer der Europäischen Gesellschaft Gewaltberatung . Tätertherapie (Euget) und ist nun Initiator der Contour-ag, Kompetenzagentur für genderorientierte Gewaltberatung.

Internet: ehemals: www.oelemann.de www.intervenieren.de ,
www.Tatsachenverlag.de

Medien:
DVD



CD



Buch



zu beziehen unter

www.Tatsachenverlag.de